Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 26 (1972)

Heft: 1-4

Rubrik: Notiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NOTIZ

DIE MEIJI-RESTAURATION – AUFTAKT UND NACHSPIEL

Im Herbst 1968 fand in Japan mit großem Aufwand und vielen feierlichen Akten die auch in anderen Teilen der Welt nicht außer acht gelassene *Hundertjahrfeier der Meiji-Restauration* statt.

Am 8. September 1868 wurde die Meiji-Ära offiziell proklamiert. Es ist sicher richtig, daß die Wiederherstellung des Kaiserhauses als politisch bedeutsame Macht und emotionell geladenes Symbol politischer und nationaler Erneuerung Erwartungen weckte und Kräfte freimachte, die in hohem Maß zur schnellen Entwicklung eines modernen Staatsgefüges beigetragen haben. Damit sind aber weder das Meiji-Phänomen selbst noch die Modernisierung Japans erklärt. Im Lichte der historischen Forschung darf man sie vielleicht als Ablauf, beziehungsweise Konsequenz eines ganzen, teilweise schon im 17. Jahrhundert in Gang gesetzten Prozesses sehen.

Es geschah kein plötzliches Wunder; von einer Umwertung aller Werte war kaum die Rede; auch dem viel zitierten Beispiel eines fleißigen, intelligenten Schülers, der es in getreuer Nachahmung seines Lehrers (d.h. der westlichen Großmächte) weit zu bringen vermochte, darf nur sehr beschränkte Gültigkeit beigemessen werden. Und was die sogenannte Öffnung Japans von außen her anbelangt, wird man heute feststellen müssen, daß der mit politisch-diplomatischen und militärischen Mitteln ausgeübte Druck der Westmächte höchstens den Ablauf des erwähnten Prozesses beschleunigt hat.

Eine richtige Einschätzung des Meiji-Phänomens kann nur unter Berücksichtigung aller Faktoren innen- und außenpolitischer Art, wirtschaftlicher und sozialer Ursachen, ideologischer Wertverschiebungen, westlich-geistiger und -materieller Einflüsse vorgenommen werden. Dazu liegt heute eine Fülle von Material vor. Es gibt kaum eine Periode in der japanischen Geschichte, die in Japan selbst wie auch im Ausland so sehr im Mittelpunkt historischer Interessen und Forschung stand wie die Jahre vor und nach der Meiji-Restauration.

Die Hundertjahrfeier hat erneut einem Strom von Publikationen Auftrieb gegeben. In Japan erschienen nicht nur Neuauflagen längst verschollener Studien, sondern es wurde auch neues oder bisher schwer zugängliches Quellenmaterial veröffentlicht. Außerhalb Japans, so in den USA, scheint sich das Interesse vor allem auf führende Persönlichkeiten der Meiji-Restauration und die Motivierung ihres politischen Engagements zu richten. Aber auch mehrere andere Studien sind in irgendwelcher Weise dem Auftakt und dem Nachspiel der Meiji-Restauration gewidmet. Fünf solche neuen Bücher mögen hier kurz eingeführt werden:

1. DONALD KEENE, *The Japanese discovery of Europe, 1720–1830*. VII + 255 S. Paperback SP 97. (Stanford Univ. Press, Stanford, California, 1969.)

Die zweite, vermehrte und verbesserte Auflage (die erste Auflage erschien 1952) dieses interessanten Buches liefert üppiges Material für die These, daß westliche Errungenschaften, vor allem im naturwissenschaftlichen und medizinischen Bereich, schon mehr als 150 Jahre vor der Ankunft Perrys in Japan durchdrangen und begierig aufgenommen und ausgewertet wurden. Der Kreis jener «Holland-Gelehrten» *(Rangakusha)*, der auf der Grundlage der holländischen Sprache und mit Hilfe von aus dem Holländischen übersetzten Quellen diese neue Wissenschaft vermittelte, war anfänglich sehr klein. Direkte Kontakte mit der 1640 gegründeten holländischen Handelsfaktorei auf der künstlichen Halbinsel Deshima in der Bai von Nagasaki waren nur den offiziellen Dolmetschern gestattet, und auch sie wurden streng überwacht. So konnte die «Holland-Wissenschaft» *(Rangaku)* sich nur mühselig und mit sehr dürftigen Hilfsmitteln entwickeln. Desto erstaunlicher ist aber die zähe Beharrlichkeit, mit der eine kleine Gruppe von Gelehrten ihre Ziele verfolgte. Erst nach 1720 tritt dann ein Wendepunkt ein.

In diesem Jahr (Keene läßt da die «Entdeckung Europas» anfangen) lockerte der Shōgun Yoshimune, selbst wissenschaftlich interessiert, die Bedingungen für eine freiere Zirkulation von holländischen und ins Chinesische übersetzten europäischen Büchern. Auch in nachfolgenden Jahren fand die Barbarenwissenschaft zwar öffentliche Aufnahme, aber immer im Rahmen des herrschenden, von neo-konfuzianischem Gedankengut geprägten Feudalsystems, das offiziell nur China als «Außenwelt» anerkannte. Es galt, die geistige Überlegenheit und damit die Isolierung Japans dem barbarischen Westen gegenüber aufrechtzuerhalten, ohne auf die aus der «Entdeckung Europas» gewonnenen, pragmatisch anzuwendenden Kenntnisse zu verzichten. Aus dieser Ambivalenz läßt sich eine der wichtigsten Voraussetzungen für die spätere Meiji-Restauration erklären.

Keene verfolgt diesen Prozeß nicht weiter als bis 1830. Im Jahr vorher zeigte die Verbannung Siebolds und die Einkerkerung und der Tod des shōgunalen Hofastronomen und Bibliothekars Takahashi Kageyasu, der von Siebold im Tausch gegen Kapitän Krusensterns Buch *Voyage round the world* (London 1813) Karten von Japan und Ezo geliefert hatte, mit welchen Verhängnissen und Schwierigkeiten, mit welchem Argwohn die Entdeckung Europas vor sich ging.

Der Japanologe (und Professor an der Columbia-Universität, New York) Donald Keene hat sich auf dem Gebiete der japanischen Literatur, vor allem auch als Übersetzer, einen Namen geschaffen. Diese literarische Tätigkeit widerspiegelt sich in den sieben, ziemlich locker aneinandergereihten, Essay-artigen Kapiteln des vorliegenden Buches. Sie sind – auch für den interessierten Laien – geradezu fesselnd geschrieben, ohne aber (und darin zeigt sich der Meister) die wissenschaftliche Akribie in irgendwelcher Weise zu beeinträchtigen.

Das erste (The Dutch in Japan), das zweite (The rise of barbarian learning) sowie

das jetzt neu hinzugefügte 4. Kapitel (The call of the West) beschäftigen sich vorwiegend mit der «Holland-Wissenschaft» und deren Einwirkungen. Sie machen Studien wie diejenigen von C. R. Boxer, *Jan Compagnie in Japan, 1600–1817* (1. Auflage, Den Haag 1936) oder von G. K. Goodman, *The Dutch impact on Japan, 1640–1852* (Leiden 1967) bei weitem nicht überflüssig, stellen aber dazu eine Art Kontrastharmonie dar, auf die man ungern verzichten würde.

Die Kapitel 3 (Strange tales from Muscovy) und 6 (neu hinzugefügt: Explorers of the North) haben weniger mit der Entdeckung Europas als mit der teils von dem ungarischen, als Baron von Benyowsky bekannt gewordenen Abenteurer angefachten «Rußlandgefahr» und der Entdeckung der nördlichen Inselwelt (Südkurilen, Sachalin) zu tun. Auch hier betrat Keene kein völliges Neuland. Es muß ihm aber hoch angerechnet werden, daß er durch die Auswertung der einander wechselseitig ergänzenden russischen und japanischen Berichte und Quellen, die vorher kaum bearbeitet wurden, imstande war, ein ungemein fesselndes und überzeugendes Bild zu entwerfen.

In der ersten Auflage fiel der Schwerpunkt des Buches auf die Figur von Honda Toshiaki (der Untertitel hieß damals: Honda Toshiaki and other discoverers, 1720–1798), und auch jetzt blieb diesem merkwürdigen japanischen «Merkantilisten» und «Malthusianer», der von 1744 bis 1821 lebte, ein ganzes Kapitel (5) gewidmet. Die Auswahl seiner Schriften wurde aber stark verkürzt und in einen Appendix aufgenommen. Gerade auch weil Hondas ökonomische Theorien stark mit einer Kolonisation von Ezo (Hokkaidō), den Kurilen und Sachalin verknüpft waren, schließt dieses Kapitel nun gut an die ebenfalls dem Norden verschriebenen Kapitel 4 und 6 an. Keene erreichte somit eine begrüßenswerte Stärkung der Struktur seines Buches.

Ein neues 7. und damit letztes Kapitel enthält einen Essay über den Eklektiker und Nationalisten Hirata Atsutane (1776–1843) und seine Beziehung zur westlichen Wissenschaft. Er erschien schon früher in der Zeitschrift *T'oung Pao*, vol. XLIII. 5 (1954), S. 353–380.

Achtzehn nicht alltägliche Illustrationen verleihen dem Buch einen zusätzlichen Wert.

2. GRACE FOX, *Britain and Japan, 1858–1883*. XVIII + 627 S., 13 Ill., 3 Karten und 2 Tabellen, 8°. (At the Clarendon Press, Oxford 1969.)

Diese umfangreiche Arbeit beleuchtet bis in viele historische Einzelheiten eine relativ kurze, aber besonders für Japan äußerst wichtige Periode der britisch-japanischen Beziehungen. Man darf wohl sagen, daß in dieser Zeit die Grundlagen für die spätere, bis 1921 andauernde, anglojapanische Allianz gelegt worden sind.

Britische Präsenz in Indien und China, diplomatisches Geschick, beschränktes Interesse seitens Amerikas, das Japan auch nach der Intervention Admiral Perrys (1853/54) noch nicht als Endziel, sondern eher als Etappe auf dem Weg nach China

betrachtete, und schließlich der amerikanische Bürgerkrieg als historisches Schicksal haben es England – und nicht etwa den USA – ermöglicht, in diesen entscheidenden Jahren als führende und einflußreichste Großmacht in Japan aufzutreten.

Untermauert mit einer Fülle an Material (die nicht einmal vollständige Bibliographie umfaßt dennoch 18 Seiten, wobei an erster Stelle Primarquellen wie Archivalia und Regierungsdokumente aus England, Japan und den USA zu erwähnen sind), gliedert sich das Buch in drei Hauptteile: 1. die diplomatischen Beziehungen; 2. der britische Anteil an ökonomischen und technischen Entwicklungen; 3. die britische Einflußnahme auf die japanische Kultur. Von diesen drei Teilen ist derjenige über die diplomatischen Beziehungen der weitgehend interessanteste und auch umfangreichste.

Mit Sir Rutherford Alcock (1858–1865) und Sir Harry S. Parkes (1865–1883), beide mit «chinesischer Erfahrung», besaß England zwei Vertreter in Japan, die es verstanden, die ihnen gewährte Handlungsfreiheit für weitgehend selbständige und meist vernünftige, erst nachträglich vom Mutterland gebilligte Entscheidungen voll auszunützen. Grundlage der englischen Politik war und blieb eine aktive Neutralität, die sich geschmeidig an die schnell wechselnde und nicht immer durchsichtige innenpolitische Lage Japans anzupassen wußte. Vor allem war es der «schwierige», kühle, aber aufrichtige Parkes, der in diesen verwirrten Jahren ein scheinbar überlegenes politisches Fingerspitzengefühl zeigte. Dazu hatte er das Glück, über Mitarbeiter verfügen zu können, die durch ihre ständigen Kontakte mit allen im Kräftespiel der japanischen Politik bezogenen Parteien ihrem Chef das Material liefern konnten, auf Grund dessen eine richtige Einschätzung der Lage erst überhaupt möglich wurde.

Mit Recht hat Grace Fox diesen jungen, vorher in der japanischen Sprache ausgebildeten Dolmetscher-Diplomaten und späteren Japanologen einen wichtigen Platz in ihrem Buch eingeräumt. Ernest Satow, Algernon Mitford und (später) William Aston haben sowohl ihrem eigenen Land wie auch Japan unermeßliche Dienste geleistet. Die privaten Ansichten Satows mit Bezug auf die innenpolitische Lage Japans fanden in drei, zwischen dem 16. März und 19. Mai 1866 in der *Japan Times* anonym erschienenen Artikeln ihren Niederschlag. Die zwei noch auffindbaren Artikel fügte Grace Fox als Appendix ihrem Buche bei. Inwieweit hier wirklich nur private Ansichten geschleust wurden und Parkes sie, wie die Autorin uns versichert, nicht kannte, ist vielleicht weniger wichtig als die Tatsache, daß die japanische Übersetzung dieser Artikel einen großen, wohl beabsichtigten Einfluß auf die interne Entwicklung in Japan ausübte und daß sie deutlich anzeigen, wie sehr die englische Diplomatie bei ihrer «Wette» auf das richtige Pferd, nämlich die kaiserliche Partie, von genauen Kenntnissen ausgehen konnte.

Wie verlockend es auch sein möge, auf weitere Fragen, die dieses Buch aufwirft, näher einzugehen, eine Buchankündigung wäre dazu kaum der geeignete Rahmen. Wir müssen es hierbei belassen und konstatieren, daß es Grace Fox sicher gelungen

ist, bei aller Ausführlichkeit und unter Verwendung eines vorwiegend beschreibenden Verfahrens ein lesenswertes und anregendes Buch zu schreiben. Die Studien von Prof. W. G. Beasly (*Great Britain and the opening of Japan*, London 1951, und *Select documents on Japanese foreign policy, 1853–1868*, London 1955) fanden damit eine willkommene Komplettierung. Bei allem Lob, das wir der Verfasserin spenden müssen, können wir aber nicht umhin, zu bemerken, daß die japanischen Quellen weit weniger ausgenützt worden sind, als man erwarten dürfte. Die Autorin war offenbar nicht in der Lage, diese Quellen selbständig zu bearbeiten. Viele, zum Teil störende Fehler in der Umschrift japanischer und sinojapanischer Wörter (in Buchtiteln usw.) weisen darauf hin. Übersetzungsschwierigkeiten werden hinzugekommen sein.

So können wir nur hoffen, daß die japanische Sicht auf die britisch-japanischen Beziehungen während dieses wichtigen Zeitabschnitts der japanischen Geschichte eines Tages in vollerem Ausmaß zur Verfügung stehen wird, als dies jetzt der Fall sein konnte.

Daß die Sir Harry Parkes gewidmete Arbeit von Gordon Daniels (Ph. D. Dissertation, Oxford 1967) nicht mehr berücksichtigt werden konnte, ist schade, aber irgendwie verständlich. Weniger verständlich dünkt uns das Fehlen von Hinweisen auf John McMasters Studien *British trade and traders in Japan, 1859–1868* (Ph. D. Dissertation, London 1962), oder *Jardines in Japan, 1859–1867*, Groningen 1966.

3. *Doctor on Desima*, Monumenta Nipponica Monograph, VII + 144 S., 8°. (Sophia University, Tōkyō 1970.)

Auch dieses Buch gehört in die Reihe von Schriften, die sich mit den Jahren unmittelbar vor der Meiji-Restauration befassen.

Diese Monographie enthält eine mit größter Sorgfalt ins Englische übersetzte Textauswahl aus dem längst verschollenen Buch des niederländischen Marinearztes J. L. C. Pompe van Meerdervoort: *Vijf jaren in Japan* (Fünf Jahre in Japan), *1857–1863*, dessen Originalausgabe in zwei Bänden 1867/68 in Leiden erschien.

Die Holländerin Frau Elisabeth Wittermans-Pino (heute Ass. Professor of Human Development, Universität von Hawaii) als Übersetzerin und Dr. med. John Z. Bowers (seit 1965 Präsident der Josiah Macy Jr. Foundation, New York) als Spezialist der medizinischen Geschichte Japans haben die interessantesten Teile dieses umfangreichen Werkes in vier Kapiteln untergebracht: Portugiesen, Holländer und Spanier in Japan; Einiges aus dem japanischen Brauchtum und Glauben; Zur Landesverteidigung; Medizinische Lehre und Praxis. Die ursprünglichen Pompeschen Bemerkungen wurden nicht nur übersetzt, sondern hier und da diskret ergänzt und dem 123 Seiten umfassenden Text eine kurze Pompe-Biographie beigefügt. Ein zweiter Appendix enthält einen Lebensbericht von Matsumoto Ryōjun (1832–1907), «Holland-Gelehrter», Pompes erfolgreichster Schüler und einer der ersten japanischen Ärzte, der im shōgunalen und (nach 1870) im kaiserlichen Dienst

die westliche Medizin ausüben konnte. Er wurde von Prof. Otori Ransaburō – selbst Mediziner und moderner «Rangakusha» in dem Sinne, daß er sich schon seit Jahren dem Studium der historischen japanisch-holländischen Beziehungen widmete – zusammengestellt.

Jhr. J. L. C. Pompe van Meerdervoort (1829–1908) kam im September 1857 als Marinearzt an Bord der für die neue japanische Marine bestimmten Korvette *Japan* (die spätere *Kanrin Maru;* sie sollte 1860 auf ihrer Reise nach San Francisco auch Fukuzawa Yukichi mit sich führen) in Nagasaki an.

Noch im selben Jahr stiftete er da auf Wunsch und mit Hilfe der shōgunalen Regierung die erste japanische Schule und – nachher – auch das erste japanische Spital, wo westliche Medizin gelehrt und praktiziert wurde. Ein Denkmal in Nagasaki erinnert an diese von den Japanern nicht vergessenen Dienste.

1957, zur Gelegenheit der Hundertjahrfeier dieser medizinischen Schule, übersetzte Dr. Arase Susumu schon das letzte, der ärztlichen Tätigkeit Pompes gewidmete Kapitel seines Buches ins Japanische (Publ. der *Nihon Igaku Zasshi*, Teil 8, S. 1–88).

Nachdem Dr. Bowers in seinem ebenfalls 1970 erschienen Buch *Western medical pioneers in feudal Japan* (The Johns Hopkins Press, Baltimore und London, S. 176–201) schon Leben und Wirken von Pompe van Meerdervoort würdigte, erschlossen er und Frau Wittermans in dieser vorzüglich ausgeführten Monumenta Nipponica-Monographie nun auch Pompes eigene Erfahrungen einem weiteren, interessierten Leserkreis.

4. Eine zweite, von der Sophia-Universität 1969 herausgegebene Monographie aus der *Monumenta Nipponica-Reihe* enthält unter dem Titel *An encouragement of learning* eine Übersetzung vom *Gakumon no susume*, trotz seines geringen Umfanges sicher eines der wichtigsten Werke des bekannten Aufklärers *Fukuzawa Yukichi* (1835–1901).

Die Einführung (S. IX–XV) von David A. Dilworth läßt uns nach der Studie von Carmen Blacker (*The Japanese Einlightenment*, a study of the writings of Fukuzawa Yukichi, Cambridge 1964) greifen; die äußerst kompetente Übersetzung werden wir wohl vor allem Frl. Umeyo Hirano verdanken. Ein Schönheitsfehler ist nur, daß die der Übersetzung des *Gakumon no susume* (S. 1–113) zugrundeliegende Originalausgabe nicht erwähnt wurde. Dasselbe gilt auch für den *Appendix* (S. 115–123): «A defense of Gakumon no susume.» Diese von Fukuzawa unter dem Pseudonym Gokurō Semban selbst vorgenommene Verteidigung erschien am 7. November 1874 in der *Chōya Shimbun*. Ein Druckfehler verlegt den Krieg zwischen China und Japan nach 1884/85.

Das *Gakumon no susume* besteht aus 17, teilweise auf Briefe und Vorträge zurückgreifenden, zwischen 1872 und 1876 publizierten Pamphleten. Die Sprache ist einfach und direkt-einleuchtend; sie sollte dies auch sein, denn die Schrift war als

didaktische Grundlage für den Schulunterricht, sozusagen als Einführung in eine neue «Gakumon», eine neue Denkweise als geistiges Komplement zu den wie eine Lawine hereinbrechenden westlichen wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften gemeint.

Der definitive Umbruch der Zeiten erlaubte 1872 für das erste Mal eine öffentliche Kritik am bisher das ganze Leben umfassenden neo-konfuzianischen Weltbild, worin Mensch und Natur den gleichen ewigen, ethisch-teleologischen, im Weg der alten chinesischen Weisen begründeten, nicht auf «Kenntnis», sondern auf «Tugend» zielenden Gesetzen unterstellt wurde. Die neuen Wege von Wissenschaft und Technik verlangten ein neues, freies Denken, eine «Demoralisierung» des Universums. Es galt, die alte konfuzianische Terminologie (womit ja auch Fukuzawa und seine Genossen der Aufklärungsbewegung aufgewachsen waren und deren Einfluß auch im *Gakumon no susume* vorhanden ist) einen neuen Inhalt zu verschaffen. Darwin, Spencer, Bain, Buckle, Guizot; Evolutionismus, Positivismus und Utilitarismus lieferten dann die Grundlagen für Fukuzawas Fortschrittsglauben als eine neue, «neutrale» Ethik, die schließlich zum goldenen Zeitalter eines (wiederum!) tugendhaften Menschtums hinüberführen sollte.

Der Erfolg des Buches war groß. Man nimmt an, daß die offiziellen Auflagen der 17 Pamphlete die in jener Zeit erstaunliche Anzahl von 3400000 Exemplaren erreichten. Fest steht wohl, daß – neben anderen Aktivitäten – das Erscheinen des *Gakumon no susume* Fukuzawa während der siebziger Jahre einen breiten Einfluß, auch in Regierungskreisen, gewährte. Die Frage bleibt aber: Wie tief wirkte dieser Einfluß und wie lange dauerte er an? Es liegt eine gewisse Tragik in der Tatsache, daß kaum zehn Jahre später der Ruf nach einer eigenen, fernöstlichen Ethik zur Beschwichtigung des rationellen Freiheitsdenkens wieder wach wurde, der dann im verhängnisvollen kaiserlichen Erziehungsedikt von 1890 seinen konfuzianischen Widerhall fand. Tragisch auch, daß der von Fukuzawa gepredigte Fortschrittsglaube schließlich in den auch von ihm befürworteten, eng-nationalen Interessen des chinesisch-japanischen Krieges versandete.

Nicht als großer Denker oder hervorragender Schriftsteller, sondern als mutiger, ermutigender Erzieher auf der Schwelle der Zeiten behielt Fukuzawa Rang und Platz in der japanischen Geistesgeschichte. Sein *Gakumon no susume* ermutigte die zeitlich begrenzte Suche nach einem neuen Wissen um den Menschen. Es trug aber kaum bei zur Lösung des großen, auch heute wieder aktuellen Problems: nämlich der Suche nach der eigenen japanischen Identität.

Mit diesem Problem beschäftigt sich eingehend das letzte hier einzuführende Buch:

5. KENNETH B. PYLE, *The new generation in Meiji Japan, problems of cultural identity, 1885–1895*. VIII + 240 S., 8°. (Stanford University Press, Stanford, California, 1969.)

Die schnelle Übernahme westlicher Errungenschaften, die Modernisierung eines fernöstlichen Staates nach europäischem Muster, das vor allem bei der Neugestaltung des Erziehungswesens unvermeidliche Eindringen westlicher Denk- und Verhaltensweisen konfrontierte eine junge, nach 1853 geborene intellektuelle Elite mit dem Problem der eigenen Identität, oder – kurz gesagt – mit der Frage, inwiefern «modern» sein und Japaner bleiben sich irgendwie vereinigen ließen.

Nie vorher wurde ein Stück japanischer Geistesgeschichte so intensiv in so breiten Kreisen miterlebt, nie vorher auch trat das Identitätsproblem so deutlich zutage und konnte es so offen diskutiert werden. In Pyles aufschlußreichem, aus einer Doktordissertation (The Johns Hopkins University, 1965/66) entstandenem Buch können wir zum ersten Mal in einer abendländischen Sprache den ganzen Prozeß dieser Auseinandersetzung ziemlich genau verfolgen.

In den Kapiteln 2 (Meiji youth and Westernism) und 3 (Problems of Japanese identity) umreißt Pyle ein scharfes Bild von den zwei Richtungen, in denen sich der Streit um die Frage nach einem sinnvollen Weg in die Zukunft für ein neues, modernes Japan polarisierte.

1887 gründete der radikale Tokutomi Sohō (1863–1957), Sproß einer im Konfuzianismus verankerten Landadelsfamilie aus Kumamoto, die *Minyūsha* («Friends of the Nation», genauer übersetzt: «Gesellschaft der Volksfreunde») und die Zeitschrift *Kokumin no tomo* (wahrscheinlich in der Nachfolge von Edw. L. Goodkins bekannter amerikanischer Wochenschrift *Nation*, versehen mit dem englischen Untertitel: *The Nation's Friend*, genauer: *Der Volksfreund*). In dieser bis 1898 fortgesetzten Zeitschrift kamen die Gedanken der Minyūsha über eine völlige Europäisierung Japans zur Geltung. Auf Grund von Herbert Spencers *Principles of sociology* und der ihnen zugedachten universellen, geradlinigen Gültigkeit konnte für Tokutomi und seine Gefährten auch für Japan nur eine vollständige Verwestlichung aller Lebensaspekte und deswegen nur eine Ablehnung der eigenen kulturellen Tradition als Lösung in Frage kommen. Universelle historische Kräfte führten alle Nationen über gleiche Wege. Japan sollte wie England werden; es fehlte jede Notwendigkeit zur Erhaltung oder zur Wiederherstellung einer eigenen japanischen Identität. Westliche Demokratie, Internationalismus, Antimilitarismus, Freihandel und die Kernfamilie als unabhängige, freie Grundstruktur der Gesellschaft formten die hochgesteckten Ideale, die es auch für Japan zu verwirklichen galt.

Demgegenüber errichteten Schriftsteller und Journalisten wie Miyake Setsurei (1860–1945), Shiga Shigetaka (1863–1927) und Kuga Katsunan (1857–1907) 1888 ihre *Seikyōsha* (Gesellschaft für politische Erziehung) mit der Zeitschrift *Nihonjin* (1888) und der Zeitung *Nihon* (1889), die dann 1907–1941 als *Nihon oyobi Nihonjin* (Japan und die Japaner) zusammengehen sollten. «Auf der Suche nach einer brauchbaren Vergangenheit» meinten die Anhänger der Seikyōsha, daß es möglich sein sollte, den modernen Fortschritt mit der Erhaltung einer eigenen, in einer langen historischen Tradition wurzelnden kulturellen Autonomie zu versöhnen. Die Frage

nach der japanischen Identität wurde zwar als zentrales Problem von der Seikyōsha hervorgehoben, aber auch sie war nicht in der Lage, dieses Problem endgültig zu beseitigen. So löste Shigas Slogan «*kokusui hozon*» («Erhaltung der nationalen Essenz») die Diskussion über eine Definition des japanischen Volkscharakters, des japanischen nationalen Charakters aus. Sie führte über frühe Umwelttheorien (Miyake) und vorwiegend ästhetische Konzepte (aber kann eine Nation vom Genji Monogatari leben?) zum Kaiserhaus als nationalem Symbol einer einzigartigen Tradition und ungebrochenen historischen Kontinuität (Kuga). Es war während der achtziger Jahre ein berechtigtes Fragen und Suchen nach einer Identität, die im Strudel der Zeit weitgehend verlorenzugehen drohte. Daß am Horizont schon die Gefahr des extremen Nationalismus und des Japanismus (*Nihonshugi*, Japan als einzigartiges, unnachahmbares und deshalb überlegenes Nationalgebilde) auftauchte, haben verschiedene Befürworter der Seikyōsha-Richtung sicher geahnt und befürchtet, aber nicht mehr abwenden können.

In den nächsten drei Kapiteln seines Buches verfolgt Pyle nun den Richtungstreit an Hand solcher Stichwörter wie «national consciousness», «self-determination» und «moral surety». Er stellt dabei auch die interessante Frage, ob die beiden Richtungen einander wirklich so schroff gegenüberstanden, wie die Ausgangspositionen vermuten ließen, und kommt zum Ergebnis, daß die Opposition eher relativ als absolut gewesen sei. Es kann aber bezweifelt werden, ob Marc Blochs Wort: «To be excited by the same dispute (nämlich die Frage nach der Zukunft Japans) even on opposing sides, is still to be alike», oder Pyles Äußerung, daß beide Richtungen einander fanden, weil «both sought to dissociate themselves from the extremes with which their ideals were often confused», nämlich Xenophobie und Nationalismus einerseits und «indiscriminate Westernism that characterized popular sentiment in the 1870's and 1880's» anderseits (S. 77), als ausschlaggebende Beweise akzeptiert werden können. Besonders die letzte Bemerkung: «indiscriminate Westernism ...» usw. muß wohl als sehr fragwürdig beiseitegestellt werden. Eher zeigt sich bei der Minyūsha ein allmählich zunehmendes, in Gleichgültigkeit und Enttäuschung auslaufendes Unvermögen, den innenpolitischen Ereignissen gegenüber eine positive Haltung einzunehmen.

So entfachten die Bedingungen der westlichen Großmächte zur Beseitigung der ungleichen Verträge eine enorme, von der Seikyōsha unterstützte Opposition, und in diesem Konflikt zwischen kultureller Überfremdung und nationalem Stolz blieb die Minyūsha die Antwort schuldig. 1890 erfolgte der Erlaß des verhängnisvollen, aber «moralische Geborgenheit» versprechenden, aus dem «gesunden Volksempfinden» (*«futsūteki kansō»*) der Japaner hervorgehenden (so Kuga) kaiserlichen Erziehungsedikts. Die Minyūsha verhielt sich neutral. Sie stellte ihre Hoffnung auf die neue, nach französischem Muster konzipierte Zivilgesetzgebung. Das Konzept wurde aber 1892 abgelehnt. Das neue parlamentarische System funktionierte nur sehr mangelhaft, und selbst der kleine Landadel, auf den Tokutomi baute, zeigte

sich je länger je mehr in seiner wahren, äußerst konservativen Gestalt. Die Hoffnungen auf ein neues, dem Westen ähnliches Japan erfüllten sich also keineswegs in dem von Tokutomi und den Seinigen erträumten Sinn.

Der Westen seinerseits bewunderte eher das alte als das moderne Japan. Dies nun rief das Gefühl hervor, nicht viel mehr als «exotic showpiece» zu sein, erzeugte die Angst, nicht für «voll» angesehen zu werden, Angst und Scham, nicht zur zivilisierten Welt zu gehören (das damalige Modewort *bummei*, Zivilisation, wurde als praktisch synonym mit *seiyō bummei*, westliche Zivilisation, verstanden), und äußerte sich in tiefliegenden Frustrationen, die sich schließlich gegen den Westen selbst kehren sollten.

Schon Fukuzawas Aufsatz aus 1885, *Datsuaron* («Entfliehe Asien»), enthielt die Forderung, sich einer asiatischen Identität zu entziehen und «mit China und Korea zu handeln wie die Westmächte es tun». Der Westen blieb also der Spiegel, jetzt aber unter dem Motto «Assimilation statt Adaptation» und mit Betonung der militärischen Macht und der territorialen Expansion. Nur so konnte Japan sich den so heiß begehrten Respekt erzwingen, nur so konnte es seine Mission, Asien gegen den westlichen Imperialismus zu schützen, erfüllen.

Eine Studie von Miyake von 1891 trägt den vielsagenden Titel: *Shinzenbi Nihonjin*, wohl zu übersetzen als: Die Japaner – Wahrheit, Güte, Schönheit! Unter solchen idealistischen Tarnungen vollzog sich dann 1894/95 im chinesisch-japanischen Krieg die Wendung.

In den letzten drei Kapiteln seines Buches beschreibt Pyle, wie diese Wendung für Tokutomi und die Minyūsha einen völligen Umschlag herbeiführte. Die *Kokumin no tomo* entsandte nicht weniger als dreißig Korrespondenten zu den Schlachtfeldern dieses «splendid little war». Die Triple Intervention (Frankreichs, Deutschlands und Rußlands) überraschte Tokutomi auf der Liaotung-Halbinsel und «taufte ihn im Namen des Evangeliums der Macht». Seine Verteidigung der westlichen Zivilisation endete in der Krankerklärung dieser selben Zivilisation und in der Predigung eines uneingeschränkten Nationalismus, der Japan zum historischen Verhängnis (Japan's historial predicament, so der Titel des letzten Kapitels) werden sollte.

Man legt dieses wichtige Buch aus den Händen mit dem Gefühl, weiterdenken zu müssen, über 1895 hinaus. Es projiziert die Suche nach der japanischen Identität in unsere heutige Zeit hinein, denn wer sich ernsthaft mit Japan auseinandersetzt, weiß, daß nicht alle Probleme gelöst worden sind, daß manches vielleicht nur andere Dimensionen angenommen hat.

Das Buch läßt auch Fragen aufkommen, und mit zwei dieser Fragen möchten wir unsere Besprechung abschließen. Die erste ist die, ob der «neuen Meiji-Generation», dieser jungen intellektuellen Elite, die – wie der Autor ausdrücklich hervorhebt – fast ausnahmslos aus gut situierten Samurai- und Landadelsfamilien stammte und es sich finanziell leisten konnte, längere Zeit an den neuen, westlich orientierten Schulen in den Städten zu studieren, nicht ein zu breiter, zu tiefer Einfluß zuge-

schrieben wurde. Wenn wir bedenken, daß die Zeitschriften *Kokumin no tomo* und *Nihonjin*, auch in ihren besten Zeiten, eine Auflage von 10000 kaum überschritten haben und daß die große Masse der ländlichen Bevölkerung (selbst 1930 waren immerhin noch 50–60 % der japanischen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig) sich innerhalb der «kleinen Tradition» ihrer Volkskultur geborgen wußte und nur ganz am Rand von der fremden «großen Tradition» einer dünnen intellektuellen Oberschicht berührt wurde, so neigen wir dazu, die gestellte Frage in positivem Sinn zu beantworten.

Damit erscheint die ganze Auseinandersetzung in einem anderen Licht, und wir nähern uns schon der zweiten Frage, nämlich der, warum Pyle sich in seinen theoretischen Darlegungen nicht eingehender mit dem für Japan so komplexen Kulturproblem befaßt hat. Es könnte durchaus sein, daß der Konflikt zwischen Minyūsha und Seikyōsha gerade wegen des Fehlens eines klaren Kulturbegriffes solche bisweilen groteske Formen anzunehmen vermochte. Von heutigen kulturanthropologischen Erkenntnissen aus gesehen, hätte das Identitätsproblem eine zusätzliche, wichtige Dimension erhalten, die der Autor leider nur einmal, gleichsam nebenbei streift, indem er bemerkt: «Japanese in the late 19th century lacked the evidence sociologists now have to support the belief that industrial development is compatible with diverse social structures» (S. 130).

Solche Fragen verringern aber keineswegs den exemplarischen Wert von Pyles tiefschürfender historischer Analyse, die sich mit einem der dringendsten Probleme des modernen Japans befaßt.

CORNELIUS OUWEHAND